

Stifter aus dem Silicon Valley

Der Österreicher Charly Kleissner wurde im Silicon Valley reich. Jetzt überzeugt er Reichere, Geld abzugeben. Mit der eigenen Stiftung macht der Internet-Millionär das vor – und vieles anders.

Er kam nach Amerika, arbeitete sich im Silicon Valley nach oben und ist nach 15 Jahren reich. Damit beginnen für den Österreicher Charly Kleissner allerdings erst die Schwierigkeiten, um die ihn andere beneiden könnten: Was fange ich mit 100 Millionen Dollar an? „Wenn man innerhalb von drei Jahren von gutsituiert zu vermögend wird, muss man sich die Frage stellen, was das im tieferen Sinne heißt“, sagt der Internet-Millionär. Oft zerbrechen Beziehungen an den neuen Möglichkeiten, wie er oft beobachtet hat. Einer gibt im Ferrari Gas, der andere meditiert lieber. Doch sie bleiben auf der Spur. „Meine Frau und ich haben uns gleich darauf geeinigt, dass der Zweck unseres Vermögens nur sein kann, dass wir einen positiven Ansatz zur Menschheit und zum Planeten leisten und nicht nur zum Geldvermehrten.“

Charly und Lisa Kleissner gehen unter die Stifter und wollen dabei vieles anders machen: Schon die Kapitalanlage an sich soll Gutes tun. Während das Vermögen für die meisten Stiftungen den Ertrag bringt, mit dem sie ihre Projekte finanzieren, setzen Kleissners einen Schritt vorher an. Ihre Kapitalanlage soll in soziale und ökologische Projekte fließen und damit gleichzeitig Geld verdienen. Der Weg ist das Ziel.

In Innsbruck wächst er noch mit dem Vornamen Karl auf, studiert Informatik in Wien und schreibt dort seine Doktorarbeit. Seine spätere Frau Lisa, eine Amerikanerin, lernt er während eines Austauschjahres auf Hawaii kennen. Ihr fällt es im Österreich der achtziger Jahre als Frau und Ausländerin im Kammersystem schwer, Unternehmerin zu werden. Daher ziehen sie 1986 von Wien aus ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Heute wohnen sie im kalifornischen Big Sur, drei Autostunden südlich von San Francisco, und sind immer wieder auch in seiner alten Heimat. Von Juni an verbringen sie ein Jahr in Europa und werden hauptsächlich in Innsbruck leben.

Er selbst sagt von sich, dass er nicht der weltbeste Programmierer ist, aber mit diesen bestens umgehen kann. Im Silicon Valley kommt Kleissner damit schnell in Führungspositionen. Sie macht sich als Unternehmerin selbstständig, und er fängt zunächst als technischer Leiter für Hewlett-Packard an, bevor er



Charly und Lisa Kleissner

Foto Laif

für mehrere Start-ups tätig wird und es damit um die Jahrtausendwende zu einem Vermögen bringt. 1993 geht er als Entwicklungsleiter zum Computerunternehmen Next, das Apple-Gründer Steve Jobs leitet. Drei Jahre später kehrt Jobs zu Apple zurück, und Apple übernimmt Next für 400 Millionen Dollar. Kleissner hat Next kurz vorher verlassen, aber das Betriebssystem, das er als Direktor damals anfertigen ließ, überlebte bei Apple weiterentwickelt als Macintosh-Betriebssystem. Ein Teil seiner Arbeit steckt somit heute noch in den Apple-Geräten.

Zu seinem Vermögen bringt es Kleissner als Technikverantwortlicher von Ariba. 1997 kommt er zu dem Unternehmen, mit dessen Anwendungen Unternehmen ihren Einkauf digital statt auf Papier steuern können und das 1999 an die Börse geht. Kleissner verkauft seine An-

teile rechtzeitig vor dem Absturz der Technologiewerte zwei Jahre später. Im Jahr 2001 hört er bei Ariba auf und blickt auf ein Vermögen von etwa 100 Millionen Dollar. Seinem einstigen Arbeitgeber ist es auch nicht schlecht ergangen: Vor vier Jahren kaufte das deutsche Softwarehaus SAP den amerikanischen Anbieter Ariba für mehr als 4 Milliarden Dollar. „Die Technologie hat überlebt und ist solide. Darauf bin ich heute noch stolz“, sagt er.

Mit dem Millionenvermögen kommt die Zeit zum Nachdenken. Wie funktioniert die Welt und das Stiftungswesen? Kleissner sorgt sich um den Klimawandel, um Armut und soziale Ungerechtigkeiten, die viele institutionelle Anleger nicht beachten würden. „Die extremen Philantropen sind genauso Teil des Problems wie die extremen Kapitalisten, die

sich nicht um die negativen Konsequenzen ihres Handelns scheren“, sagt er.

Kleissner will den Markt drehen. Er geht die ersten Schritte einer wirkungsorientierten Vermögensanlage, um Nachahmer zu finden. Von „Impact Investing“ spricht der gebürtige Österreicher. Immer wieder fließen englische Begriffe in seine deutschen Sätze ein. Von seinem Vermögen steckt er mit seiner Frau 10 Millionen Euro in die KL Felicitas Stiftung. Weitere 30 Millionen Euro werden nach dem Tod auf die Organisation übergehen. Mit seinem Vermögen, das für Großanleger nur ein kleiner Betrag ist, will er zeigen, wie wirkungsorientiertes Anlegen zu 100 Prozent gelingen kann. Aus ihrem im Jahr 2013 veröffentlichten Anlagebericht ergeben sich Renditen um die 1 bis 6 Prozent.

Auch der größte Fonds der Welt, der norwegische Staatsfonds, verfolgt ethische Ziele und soll Kohleunternehmen meiden. Kleissner reicht das nicht. Seine norwegischen Freunde arbeiten daran, dass sich der Fonds aus fossilen Brennstoffen verabschiedet, sagt er. Überhaupt gehen seine Ziele weiter. Kleissner schätzt den Anlagemarkt vermögender Privatkunden und Stiftungsgelder auf 4 Billionen Dollar. Die Mitglieder des hundertprozentigen Impact-Netzwerkes, das er vor zwei Jahren gegründet hat, erreichen erst 4 Milliarden Dollar. „Wenn wir auf fünf bis sieben Prozent kommen, dann haben wir die Chance, den Markt zu ändern“, hofft er. Doch das wird dauern. In sieben bis zehn Jahren sieht er dazu die Möglichkeit.

Vor allem die nächste Generation unter den Reichen fragt ihre Vermögensverwalter mehr und mehr, ob das Kapital nicht auch sinnvoller angelegt werden kann. Kleissner berichtet, dass drei Verwalter aus Deutschland ihn jüngst deswegen angesprochen haben. Diese halten es oft noch für riskant, und die Jüngeren bekommen vielleicht zwei bis fünf Millionen Euro, um dies mal auszuprobieren. „Wenn sie sehen, dass es funktioniert, entwickelt das eine Dynamik, und die Familien gewöhnen sich langsam daran“, sagt Kleissner. Daneben interessieren sich besonders vermögende Unternehmer für seine Ideen. Im Alter von 40 bis 50 Jahren sind sie aktiv im Beruf, haben vielleicht einen einstelligen Millionenbetrag, wollen nicht viel Zeit für die Anlage aufwenden, aber gern grün und sozial investieren, wie er erfährt. „Wenn die Anlage kompatibel mit ihren Werten ist, dann machen sie das auch.“

Kleissner freut auch, dass Milliardäre unter die Stifter gehen wie neulich Facebook-Gründer Mark Zuckerberg oder Microsoft-Gründer Bill Gates, der schon lange mit seiner Stiftung Arzneimittel gegen Krankheiten erforschen lässt. Gates hat für ihn viele inspiriert, darüber nachzudenken, Gutes zu tun und zu spenden. „Das Silicon Valley braucht diese Vorbilder“, sagt er. Sonst beschränken sich die Internetunternehmen auf ihre Produkte. Dabei können sie viel mehr erreichen. „Die Technologie kann einen großen Beitrag zur Nachhaltigkeit auf dem Planeten leisten“, sagt Kleissner. JAN HAUSER